Deutsches Historisches Institut Warschau

Niemiecki Instytut Historyczny w Warszawie

Newsletter 2022/1

Vom Nahen Osten in den Ostblock Eröffnung der Ausstellung „Gemeinsame Räume“ Polnisch-arabische Beziehungen in der Kunst Das „Bibliomigratorische“ im deutsch-polnischen Kontext seit dem Zweiten Weltkrieg Europa (de)konstruieren – EU-Skeptizismus in der Europäischen Integrationsgeschichte Wie Ideen reisen – Wissensbeziehungen und der Kalte Krieg

Liebe Leserinnen und Leser, liebe Freunde des Deutschen Historischen Instituts Warschau!

Sie können sich leicht vorstellen, dass uns die mit massenhaftem Verbrechen gegen die Menschlichkeit verbundene russische Aggression gegen die Ukraine in jeder Hinsicht sehr bewegt hat. Viele von uns beschäftigen sich breit mit ukrainischen Themen und haben intensive Verbindungen zu dem Land. Mit Polen befinden wir uns in einem Gastland, das sowohl mit der Ukraine als auch mit dem Aggressor gemeinsame Grenzen besitzt, dessen historische und kulturelle Verflechtungen mit der Ukraine besonders tief, ja historisch-konstitutiv sind und in dem es bisher beispiellose Solidarität für ukrainische Flüchtlinge gibt. Hinzu kommt die Tatsache, dass wir mit Deutschland auch ein Land repräsentieren, dessen Osteuropa-Politik der letzten Jahrzehnte indirekt für die aktuelle Aggression mitverantwortlich ist, und dessen Politik angesichts des Krieges nicht nur im Gastland mit Unverständnis und Misstrauen begegnet wird.

Einiges davon, was wir in diesem Zusammenhang am DHI Warschau unternommen haben, erfahren Sie auf den folgenden Seiten. Unser Schlüsselbeitrag soll neben vielem anderen auch Kompetenz sein. Denn deren Fehlen offenbarte sich in den letzten Monaten deutlich. Betrachtet man Studienangebote und die Entwicklung von Professuren, erleben wir gerade in Deutschland einen Abbau von Kompetenzen über die Nachbarn. Seit Jahrzehnten leidet die deutsche Hochschulpolitik unter dem ökonomistischen Aberglauben, dass sich die Struktur der Studiengänge und deren Ausstattung nach der „Nachfrage“ und den Bedürfnissen des Arbeitsmarktes zu richten habe. Nun hat der Arbeitsmarkt offensichtlich kein besonderes Interesse an den Ukrainisten gezeigt, eine Ukrainistik ist kaum existent. Historiker, die Experten sind, haben ihre Forschungsspezialisierung häufig autodidaktisch erworben. In anderen Fächern verhält es sich ähnlich. Wir haben in Deutschland um die 140 Professuren für sozial- und geisteswissenschaftliche Fächer, die sich letztendlich gesellschaftspolitisch legitimieren, können aber lediglich eine halbe Professur für „Entangled History of Ukraine“ vorweisen — jene an der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt (Oder), mit der wir eng kooperieren.

Es erweist sich, dass deutsche und westeuropäische Politikerinnen und Politiker die Entwicklung in Osteuropa mit ihren tragischen Folgen jahrzehntelang falsch eingeschätzt haben und dies teilweise weiter tun. Das können wir bereits seit Anfang des Krieges beobachten, als alle politischen, militärischen und anderen Experten völlig überrascht waren — nicht nur über den Überfall, sondern auch über die Widerstandsfähigkeit der ukrainischen Gesellschaft. Fast alle Erwartungen lagen falsch. Noch immer werden die Chancen auf den Sieg am Militär berechnet, an Soldatenanzahl und Waffenausstattung. Noch immer fällt „Analytikern“ nicht ausreichend auf, dass soziologische, historische, kulturologische und psychologische Expertise vonnöten ist. Doch diese fehlt vollständig, weil sie der Arbeitsmarkt lange nicht zu brauchen schien.

Die Lehre ist klar: Universitäten und Forschung sind da, um Expertise zu liefern, wenn sie gebraucht wird. Dafür benötigt man jahrzehntelange Arbeit und Vorbereitung, ohne banausisches Kalkulieren, ob es sich gerade lohnt. Denn am Ende wird es sich lohnen, genauso wie sich Expertise jetzt gesamtgesellschaftlich gelohnt hätte. Was brauchen wir jetzt? Arbeit. Umdenken in der Hochschulpolitik und an den Hochschulen selbst. Weniger Tagesideologie und Wirtschaftsdiktat, mehr Offenheit und nicht zuletzt eine verbesserte Forschungsinfrastruktur, auch im Ausland.

Doch wir wären schlecht beraten, hätten wir uns angesichts der Krisen immer auf eine Seite gestellt. Wir brauchen eine ausgewogene, mehrdimensionale und multiperspektivische Forschung. Die einen Bereiche dürfen den anderen nicht grundsätzlich weichen. Selbst in der gegenwärtigen Zeit bleiben wir uns treu.

Ein Ereignis der letzten Zeit, das ein Highlight in unserem Institut darstellte, war die Vor-Ort-Begehung des Wissenschaftsrates zur Evaluation des Instituts, die turnusgemäß alle sieben Jahre erfolgt. Ihr erfolgreicher Ablauf hat uns in allen Grundrichtungen und Prämissen unserer Tätigkeit in Warschau, Vilnius und Prag bestätigt.

Kaisersdorf im Burgenland, April 2022

Miloš Řezník
Institutsdirektor

Tagungen / Workshops

Vom Nahen Osten in den Ostblock

Wie sah Forschungsmigration in Zeiten des Kalten Krieges aus? Was zog junge Studierende damals ins Ausland? Und wo stehen diese Menschen heute? Die Ausstellung „Vom Nahen Osten in den Ostblock“ schaute zurück in die 1950er bis 90er Jahre. Besucherinnen und Besucher erfuhren, wie Mobilität und Migration von Studierenden aus Westasien und Nordafrika in die Staaten des Ostblocks damals aussah. Neben Informationen zum Studium selbst gab die Ausstellung Einblicke in das studentische Leben und politische Aktivitäten der Gäste aus dem Orient. Im institutsübergreifenden Forschungsprojekt „Wissen entgrenzen“ hatten sich Forscherinnen und Forscher mit Internationalisierung, Vernetzung und Innovation in den Staaten des ehemaligen Ostblocks beschäftigt. Beteiligt waren das Orient-Institut Beirut sowie die Deutschen Historischen Institute in Moskau und Warschau. Ziel des Projekts war es, innovative Forschungsfelder zu erschließen. Erste Ergebnisse dieses Projekts wurden im Juni 2021 in einer Fotoausstellung in Berlin präsentiert.

Eine polnische Version der Fotoausstellung wurde vom 15. Februar bis 27. März im ethnografischen Museum in Warschau gezeigt – unter dem Titel „Gemeinsame Räume. Bildungsmigration im Kontext des Kalten Krieges“. Neben allgemeinen Informationen zu ausländischen Studierenden im Ostblock präsentierte die Ausstellung konkrete Lebensläufe,

Gäste der Ausstellung im Ethnografischen Museum

Aktivitäten, Wissensbeziehungen und Lebenswelten von arabischen Kunststudierenden in der DDR, Polen und UdSSR. Sie zeigte, wie iranische kommunistische Intellektuelle im Exil an Hochschulen in Berlin und Warschau mitwirkten und erzählte die Geschichte des türkischen kommunistischen Leipziger Radios „Bizim Radyo“ und seiner studentischen Mitarbeiter. Spezielle Hochschulen für ausländische Studierende in Moskau und Prag wurden besonders hervorgehoben. Die Volksrepublik Polen baute im Irak an der Universität Mossul den Fachbereich Architektur und Stadtplanung auf – auch dies war Thema der Ausstellung. Einige der 18 Tafeln waren Frauen gewidmet, die zum Studium in die Länder des Ostblocks kamen. Hier standen Aspekte der Emanzipation und Gleichstellung im Fokus. Auch die Biographien von Magda Saleh, der ersten Primaballerina Ägyptens, und der berühmten türkischen Schriftstellerin Oya Baydar wurden vorgestellt. Die Ausstellung wurde von Filmvorführungen und Podiumsdiskussionen begleitet. Es war die erste derartige Kooperation des DHI Warschaus mit dem Ethnografischen Museum in Warschau und es lässt sich mit Sicherheit sagen, dass es nicht die letzte gewesen sein wird. ■

v.l.: Majid Jammoul, Anna Galas-Kosil, Ala Al-Hamarneh, Dorota Woroniecka-Krzyżanowska, Majid Jammoul, Ruth Leiserowitz, Michael Leiserowitz, Kinga Wołoszyn-Kowanda, Mustafa Switat

«Dieser Ausflug ist eine Begegnung mit der Kultur, mit den Bräuchen hier in Europa, denn Polen ist schließlich ein Teil Europas. Es hat viel bewirkt, nicht nur für meine künstlerische Tätigkeit.»

– Majid Jammoul, einer der ersten syrischen Studenten an der Akademie der Schönen Künste in Warschau

oben v.l.:
Max Cegielski,
Dorota Woroniecka-Krzyżanowska,
Majid Jammoul,
Mustafa Switat

unten:
DHIW-Direktor
Miloš Řezník

Podiumsdiskussion zur Ausstellungseröffnung „Gemeinsame Räume“

Vom 15. Februar bis 27. März hat das DHI Warschau die Ausstellung „Gemeinsame Räume. Bildungsmigration im Kontext des Kalten Krieges" im Ethnographischen Museum in Warschau gezeigt (siehe S. 4). Zur Eröffnung begrüßten DHIW-Direktor Miloš Řezník und Museumsdirektor Robert Zydel die anwesenden Gäste. Auch der Koordinator des internationalen Forschungsprojekts, in dessen Rahmen die Ausstellung organisiert wurde, war vom Partnerinstitut, dem Orient-Institut in Beirut, angereist: Ala Al-Hamarneh informierte über die Hintergründe des Projekts „Relations in the Ideoscape: Middle Eastern Students in the Eastern Bloc (1950’s–1991)“. Auf seine Einleitung folgte eine multiperspektivische Podiumsdiskussion, moderiert von Max Cegielski. Es diskutierten Mustafa Switat und Dorota Woroniecka-Krzyżanowska, die das Projekt als Forschende von Seiten des DHI Warschau betreuten, mit Majid Jammoul und Teresa Romaszkiewicz-Białas, die über ihre persönlichen Erfahrungen während des Kalten Krieges berichteten.

Zu Beginn der Debatte führte Woroniecka-Krzyżanowska die Zuhörerinnen und Zuhörer in das von Arjun Appadurai entworfene Konzept des Ideoscape ein, das als wissenschaftliche Inspiration für das Forschungsprojekt und die Ausstellung diente. Auf Grundlage dieses Konzepts zeigte die Fotoausstellung, wie Bildungsmigration zwischen dem Nahen Osten und den Ländern des ehemaligen Ostblocks gemeinsame Räume kreierte — physischer wie ideologischer Art. Anschließend wurde die Diskussion auf den polnischen Kontext ausgeweitet, wobei verschiedene politische Aspekte zur Aufnahme ausländischer Studenten während der kommunistischen Ära dargestellt wurden. Ergänzt wurden sie durch persönliche Erfahrungsberichte von Majid Jammoul, einem der ersten syrischen Absolventen der Warschauer Akademie der Schönen Künste, der von seinem Austausch berichtete.

Im nächsten Teil der Debatte stand die Vielschichtigkeit der Bildungsmigration während des Kalten Krieges im Fokus. Teresa Romaszkiewicz-Białas sprach über ihre Erinnerungen an ihre Arbeit als Dozentin am Institut für Architektur der Universität Mosul. Per Videostream zugeschaltet schilderte sie ihre Erinnerungen an die damalige Zeit. Besondere Beachtung fanden der Lehrplan, den Architekten aus Breslau in Mosul umsetzten, sowie persönliche Alltagserfahrungen wie eine Irakreise in einem Polnischen Fiat. Von den Erinnerungen Mosuler Studierender an polnische Dozenten ging das Gespräch über zu einer Analyse des Einflusses von Professoren auf Studierende. Majid Jammoul berichtete davon, wie ihn einer seiner damaligen Professoren – der bedeutende Kunstphilosoph und Künstler Oskar Hansen – nachhaltig beeinflusst habe. Dieser Einfluss sei nicht nur während seines Studiums spürbar gewesen, sondern habe sich auch in seiner späteren Arbeit als Dozent an Kunstschulen in Syrien widergespiegelt.

Der Schlussteil der Debatte war diesen Beziehungen – oder vielmehr dem Fehlen dieser Beziehungen – nach dem Jahr 1989 gewidmet. Mustafa Switat wies darauf hin, dass polnische Institutionen damals keine wirklichen Maßnahmen ergriffen hätten, um Kontakte zu Absolventinnen und Absolventen polnischer Universitäten aus dem Nahen Osten zu pflegen. Außerdem sei das Potenzial dieser Beziehungen oft nicht genutzt worden. Die Gespräche wurden während des gemeinsamen Rundgangs durch die Ausstellung vertieft sowie im abschließenden informellen Teil mit den Gästen fortgesetzt. ■

Polnisch-arabische Beziehungen in der Kunst

Zum Abschluss der Ausstellung „Gemeinsame Räume. Bildungsmigrationen im Kontext des Kalten Krieges“ (siehe S. 4) wurde am 24. März 2022 eine Podiumsdiskussion zu den polnisch-arabischen Beziehungen in der Kunst organisiert, moderiert von DHIW-Mitarbeiter Mustafa Switat. Das Thema der Debatte bezog sich auf seine Forschungen zu den Wissensströmen in den Kunstwissenschaften zwischen der Volksrepublik Polen und den arabischen Ländern im Rahmen des internationalen Projekts „Relations in the Ideoscape: Middle Eastern Students in the Eastern Bloc (1950's to 1991)“.

Die geladenen Gäste diskutierten über die polnisch-arabischen Beziehungen in der Kunst im Kontext der Bildungsmigration während des Kalten Krieges und die Perspektive ihrer möglichen Entwicklung. Ein weiterer wichtiger Diskussionspunkt war die Frage nach der Identität der Kunst angesichts der globalen Zirkulation von Wissen und interkulturellen Kontakten.

Durch zwischenstaatliche Abkommen wurden polnischen Künstlern in der kommunistischen Zeit Reisen in arabische Länder ermöglicht und arabischen (Kunst-)Studierenden Studienaufenthalte im Ostblock. Auch Ausstellungen wurden organisiert.

Krzysztof Płomiński ist Diplomat und hat sich auf die polnische Zusammenarbeit mit der arabischen Welt spezialisiert. In der Diskussion erläuterte er die Verbindungen zwischen der Stipendienpolitik der Volksrepublik Polen und den arabischen Ländern sowie die wirtschaftliche Zusammenarbeit mit diesen Ländern. Anschließend präsentierte er seine Sichtweise auf mögliche Perspektiven für die weitere wissenschaftliche und kulturelle Zusammenarbeit zwischen Polen und dem arabischen Raum.

Alle Diskutanten können selbst auf Erfahrungen mit Bildungsmigration zurückblicken und reflektierten Vor- und Nachteile eines Auslandsstudiums. Ihnen zufolge mache ein Studium außerhalb des Heimatlandes Migrantinnen und Migranten kurzfristig zu Zeugen politischer und sozialer Ereignisse in einem neuen Land. Die anwesenden Künstler – Majid Jammoul und Nafe Alahmad – berichteten über ihre Erinnerungen aus ihrer Studienzeit, über das Leben der polnischen Gesellschaft der 1970er Jahre und zum Ende des Kalten Krieges. Sie diskutierten über die Besonderheiten des Studiums in Polen als Ostblockland.

oben: Mustafa Switat,

unten v.l.: Krzysztof Płomiński, Nafe Alahmad

oben: Podiumsdiskussion im Etnografischen Museum

unten: Agnieszka Chmielewska

Für die arabischen Länder, die allmählich ihre Unabhängigkeit erlangten, war die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg eine Zeit der Modernisierung. Und auch die Entwicklung der Kunst wurde Teil dieses Prozesses. Die arabischen Länder wurden unabhängig, ebenso wie Polen, was seine Unabhängigkeit zum zweiten Mal nach dem Krieg wiedererlangte. Einig waren sich alle Diskutierenden darin, dass die Kunst und damit die Künstler für eine Nation in einer solchen Zeit besonders wichtig waren. Agnieszka Chmielewska stellte das Konzept des sogenannten „staatstragenden Künstlers“ vor. Dieses verwende sie in ihrer eigenen Forschung, um die Rolle der bildenden Künstler in der Zwischenkriegszeit zu definieren. Trotz der Tatsache, dass es seit der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen der Volksrepublik Polen und den arabischen Ländern bereits eine relativ große Zahl von Ausstellungen arabischer Kunst und von Werken arabischer Künstler gegeben habe, bleibe diese Kunst oft unbekannt. Den Grund dafür sehe sie darin, dass Kunst aus außereuropäischen Ländern im wissenschaftlichen Diskurs erst seit kurzem in historische Analysen einbezogen werde.

Von den allgemeinen Themen ging die Diskussion zu den individuellen Erfahrungen der Künstler über. Sie berichteten davon, wie sie das in Polen erworbene Wissen an den hiesigen Kunstmarkt anpassen – vor allem bei ihrer Arbeit in Kultureinrichtungen und Künstlervereinigungen (Majid Jammoul) – und wie sie Elemente der arabischen Kunsttradition mit anderen Stilen verbinden (Majid Jammoul zum Beispiel in einer Serie monumentaler Skulpturen mit dem Titel „Arabische Kalligraphie“ und Nafe Alahmad in der Gemäldeserie „Mein Orient“ aus den 1990er Jahren und in der bis heute andauernden Serie „Nostalgie“).

Unter Berücksichtigung des Wissensaustauschs zwischen ehemaligen Studenten und ihren Heimatländern im Bereich der Kunst präsentierten die Teilnehmenden auch ihre Überlegungen zur nationalen und globalen Kunst. Somit ermöglichte die Debatte eine Gegenüberstellung der Perspektiven, die die Akteure des Ideentransfers in der Kunst in einem praktischen und theoretischen Kontext einnehmen. Für das Publikum war die Diskussion Gelegenheit, in Polen lebende arabische Künstler (ehemalige Studenten der Volksrepublik Polen) kennenzulernen. Damit fungierte es selbst als eine Art interkultureller Vermittler im Wissensaustausch. ■

Das „Bibliomigratorische“ im deutsch-polnischen Kontext seit dem Zweiten Weltkrieg

Im brisanten politischen Kontext des im Februar 2022 nach Europa zurückgekehrten Krieges fand am DHI Warschau eine internationale Konferenz über Bücher und ihre Migration während und vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg statt. Sie wurde von der Literaturwissenschaftlerin und Historikerin Vanessa de Senarclens (Humboldt-Universität / Bard College Berlin) konzipiert und von der Deutsch-Polnischen Wissenschaftsstiftung (DPWS) großzügig finanziert.

Als materielles zirkulierendes Objekt hat das Buch in der Kulturgeschichte eine emblematische Dimension. Während es der Pflege und Mühe mehrerer Generationen bedarf, Sammlungen aufzubauen, kann sie ein Krieg in kürzester Zeit zerstören – und dies noch dazu dauerhaft. In der Einleitung der Konferenz betonte die Organisatorin das gemeinsame Bewusstsein der Zerbrechlichkeit der europäischen Kulturerrungenschaften und unterstrich die Bedeutung von gemeinsamen Kulturprojekten zwischen einst verfeindeten Völkern und Orten: Polen und Deutschland auf staatlicher Ebene und das DHI Warschau als Förderer des wissenschaftlichen Diskurses und der Kooperation auf institutioneller. Indem gemeinsame Forschungen über den Weg der Bücher im historischen Kontext seit 1945 angestoßen wurden, verstand sich die Konferenz als Initiative, um neue Verflechtungen zwischen Deutschland und Polen zu schaffen.

Titelgebend war der Begriff „Bibliomigrancy“ des Buchhistorikers B. Venkat Mani Pate (vgl. sein *Recoding World Literature Libraries*, Print Culture, and *Germany's Pact with Books* New York, 2017). Die Wortneuschöpfung, die sich vom englischen Wort „Migrancy“ ableitet, deutet nicht so sehr auf ein Ereignis hin – die Migration von einem Land in ein anderes oder von einer Sprache in eine andere – als vielmehr auf einen Zustand, der andauert und sich weiterentwickelt. So wurden während der Tagung die Reisen von Büchern in Raum und Zeit nachvollzogen und ihre Stellung in den Institutionen untersucht, in denen sie aufbewahrt werden oder in die sie integriert sind.

Im ersten Teil der Konferenz standen polnische Bücher im Fokus, die im Krieg von den Nationalsozialisten gestohlen oder zerstört wurden; verlorene Bücher also, die der polnischen Kulturnation heute fehlen. Ein Tagungsgast bezifferte die Zahl der polnischen Bibliotheksbestände, die im Laufe des Krieges zerstört wurden – großenteils willentlich durch sogenannte „Brandkommandos“ – mit 75 Prozent. Anschließendes Thema waren jüdische Bibliotheken, deren Bestände breit zerstreut wurden als ihre Leserschaft dem Holocaust zum Opfer fiel. Abschließend ging es um deutsche Bücher, vor allem die der Preußischen Staatsbibliothek, welche ab 1941 in ländliche Gebiete östlich der Oder (Pommern und Schlesien) evakuiert und ausgelagert wurden, um sie vor Bombenanschlägen zu schützen. Nach 1945 befanden sich die Bücher auf Gebieten, die bald zu Polen gehören sollten – auch zahlreiche Bände aus privaten deutschen Bibliotheken in Pommern und Schlesien. Einige Vorträge beschäftigten sich mit dem Werdegang solcher deutschen Sammlungen, die nach dem Krieg in den Bibliotheksbestand polnischer Institutionen aufgenommen wurden: zum Beispiel in die Universitätsbibliothek Lodz oder die Kopernikus-Universität in Thorn. Ferner wurde diskutiert, welche Bedeutung die neuen bibliothekarischen Kontexte für die Wirkung der migrierten Bücher hat und welche Perspektiven sich durch die Digitalisierung abzeichnen. Einige Vorträge gingen auch auf Begrifflichkeiten ein, die das Migrationsgeschehen prägten, z.B. „Kriegsverlust“; oder „herrenlose Sammlungen“.

«Als materielles zirkulierendes Objekt hat das Buch in der Kulturgeschichte eine emblematische Dimension.»

Beide Konferenztage gestalteten sich höchst intensiv und lebhaft: Insgesamt wurden in den zwei Tagen 18 Vorträge auf Polnisch, Deutsch und Englisch gehalten und simultan übersetzt. ■

rechts: Vanessa de Senarclens

Aufkleberaktion im städtischen Raum – Ausdruck des Widerstands gegen „europaskeptische" Haltungen und der Angst vor den Folgen des Handelns der politischen Szene, Warschau, Dezember 2021; Foto: Olga Gontarska

Europa (de)konstruieren – EU-Skeptizismus in der Europäischen Integrationsgeschichte

„(De)Constructing Europe – EU-Scepticism in European Integration History" lautete der Titel des Online-Workshops, der vom 17. bis zum 18. Januar 2022 stattfand. Die zweitägige Veranstaltung war das zweite Treffen des gleichnamigen Forschungsprojekts, das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) finanziert wird und auf drei Jahre angelegt ist. Während des Workshops diskutierten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Deutschen Historischen Institute in London, Rom und Warschau mit Vertretern des Hamburger Instituts für Sozialforschung sowie Doktoranden und Post-Docs. Das DHI Warschau war durch Olga Gontarska, Beata Jurkowicz und Miloš Řezník vertreten, als Gastredner sprachen Gabriele D'Ottavio, Mark Gilbert, Andrea Guiso und Claudia Kraft.

Nach der Begrüßung durch Projektkoordinator Philipp Müller (HIS) sowie Antonio Carbone, Andrea Carlo Martinez und Martin Baumeister (alle DHI Rom) startete der erste Workshoptag mit Vorstellungen der einzelnen Forschungsprojekte und Paneldiskussionen. Dabei wurde deutlich, dass Euroskeptizismus ein fluides Konzept ist, dass sich in unterschiedlichen Phänomenen unterschiedlich äußert und definieren lässt. Neben der Bedeutung von Transnationalität für die Forschung wurden Fragen zu Methodik und Forschungsperspektiven besprochen.

Der erste Workshoptag endete mit einem Vortrag von Mark Gilbert zur progressiven Geschichte der europäischen Integration („The Progressive Story of European Integration. Some New Questions"), in dem er deren nicht-linearen Verlauf betonte. Die Geschichte der europäischen Integration werde als irreversible Erfolgsgeschichte (progressive Geschichte) erzählt. Um die Europäische Integration mitsamt des Euroskeptizismus in ihrer Mannigfaltigkeit greifbar zu machen, müssten Historikerinnen und Historiker jedoch in die multilaterale Vergangenheit zurückkehren.

Die Bedeutsamkeit der Abgrenzung zu den Perspektiven der Politikwissenschaft wurde am zweiten Workshoptag diskutiert. Ein weiterer Schwerpunkt lag auf der Historisierung der europäischen Integration jenseits eines teleologischen Narrativs. Die Veranstaltung endete mit einer abschließenden Diskussion, deren Fokus auf der Vergleichbarkeit der verschiedenen Projekte lag. Am Schluss stand die Idee, dass jedes Projekt seinen eigenen euroskeptischen Ansatz verfolgen müsse, gleichzeitig jedoch auch gemeinsame Punkte für alle Projekte definiert werden sollten. So könnten dann in einem nächsten Schritt Gemeinsamkeiten und Unterschiede untersucht werden (Claudia Kraft und Christina von Hodenberg).

Philipp Müller unterstrich in seinen letzten Ausführungen nochmals die von Mark Gilbert hervorgebrachte Aussage, dass die Europäische Integration politischer Natur sei und daher immer auch von Konflikten begleitet war und ist. Der Workshop endete mit der Frage, wie eine Alternative zu einer teleologischen Geschichte der Europäischen Integration gestaltet sein könnte. ■

Joachim-Lelewel-Gespräch

21. Joachim-Lelewel-Gespräch

Wie Ideen reisen – Wissensbeziehungen und der Kalte Krieg

2. Dezember 2021, DHI Warschau

Im Zuge des Kalten Krieges und der Dekolonialisierung boten sowohl der West- als auch der Ostblock verschiedene Arten von Bildungs- und Entwicklungsprogrammen an. Ziel war es, die Länder der sogenannten „Dritten Welt" in ihre jeweilige Einflusssphäre zu holen. Eine große Rolle bei den Bemühungen, konkurrierende Modelle der kapitalistischen bzw. sozialistischen Modernisierung voranzutreiben, spielte die Unterstützung durch wissenschaftliche Expertinnen und Experten. Durch Bildungshilfe und insbesondere Stipendienprogramme kämpften beide Seiten der politischen Kluft um die zukünftigen Eliten der postkolonialen Welt.

Das 21. Joachim-Lelewel-Gespräch trug den Titel „How Ideas Travel: Knowledge Relations and the Cold War" und thematisierte Wissensbeziehungen zwischen der Volksrepublik Polen und den Ländern des Nahen Ostens und Afrikas in der Zeit des Kalten Krieges.

Die Veranstaltung am 2. Dezember 2021 stand im Zusammenhang mit dem wissenschaftlichen Forschungsprojekt „Relations in the Ideoscape: Middle Eastern Students in the Eastern Bloc", welches die DHIs in Warschau und Moskau gemeinsam mit dem Orient-Institut Beirut durchführten. Die Diskussion wurde von Dorota Woroniecka-Krzyżanowska (DHI Warschau) moderiert zwischen von Justyna Turkowska (Edinburgh), Zaur Gasimov (Bonn) und Matthieu Gillabert (Freiburg) geführt.

Ausgangspunkt der Debatte waren die Akteure des Kalten Krieges und deren Ziel, ihren Einflussbereich durch verschiedene Formen der Bildungs- und Entwicklungshilfe auf Länder der sogenannten „Dritten Welt" zu erweitern. Die Volksrepublik Polen hatte sich aktiv an diesem Prozess beteiligt, indem sie Fachleute in befreundete afrikanische Länder und in Länder des Nahen Ostens entsandte. Auch Stipendienprogramme und Studienplätze an polnischen Universitäten wurden angeboten. Ziel des Online-Gesprächs war es, die Hauptakteure dieser Wissensbeziehungen zu untersuchen und deren Erfahrungen, berufliche Werdegänge und Biografien zu diskutieren.

Anhand von Beispielen aus ihren Forschungsprojekten wiesen die Diskussionsteilnehmerinnen und -teilnehmer auf die Vielschichtigkeit der Wissensbeziehungen hin, die in der Interaktion zwischen Studierenden und Dozenten bzw. Fachleuten und ihren Kollegen vor Ort entstanden. Eine solche erfahrungsnahe Perspektive ermöglichte einen Blick über die vorherrschende Darstellung des Wissenstransfers von der „Ersten / Zweiten Welt" in die „Dritte Welt" hinaus. Die Historikerinnen und Historiker wiesen auch auf die Rolle der Räume hin, in denen diese Beziehungen stattfanden, sowohl in beruflicher als auch in sozialer Hinsicht. Sie betonten, dass es bei diesen Beziehungen nicht nur um den bloßen Austausch von Wissen gegangen sei. Auch seien sich fremde Kulturen begegnet, was zu einem Wandel von Ansichten, Einstellungen und Lebensweisen geführt habe. Die Debatte schloss mit Überlegungen zu den zeitgenössischen Reminiszenzen an die Wissensbeziehungen zwischen der Volksrepublik Polen und den Ländern Afrikas und des Nahen Ostens. Diese seien mit dem Zusammenbruch des Ostblocks abrupt unterbrochen worden. ■

v.l.: Dorota Woroniecka-Krzyżanowska, Justyna Aniceta Turkowska, Mattieu Gillabert, Zaur Gasimov

Vorträge

Dienstagsvorträge in Warschau

7. Dezember 2021

Martin Kohlrausch
Agenten der Moderne? Moderne Architekten im Zeitalter der Extreme. Polen 1910–1950

Martin Kohlrausch, Professor für Europäische Politikgeschichte an der Katholischen Universität Leuven, widmete sich in seinem Dienstagsvortrag Vertreterinnen und Vertretern der modernen Architektur in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Dabei ging er der Frage nach, wie sich diese Gruppe einerseits selber definierte und zur ‚Moderne' positionierte, und wie sie sich andererseits zum wiedererrichteten polnischen Staat verhielt. Besonderheiten dieser Gruppe seien ihre weitreichende Expertise, die unter anderem soziale Frage und Ideen des social engineering umfasste, sowie der vergleichsweise hohe Anteil weiblicher Fachleute gewesen.

Nachdem Kohlrausch über die Betätigungsmöglichkeiten ‚moderner' Architekten in der unmittelbaren Nachkriegszeit referierte, stellte er die Frage nach Spezifika einer ‚polnischen Moderne' im Bereich der Architektur. Dabei verwies er auf für das östliche Europa typische und notwendige Überlegungen wie das Ausgleichen von Disparitäten zwischen Stadt und Land sowie über die aufgrund von Wohnraummangel durchdachten Lösungen mittels kollektiver Wohnformen.

In der lebhaften Diskussion debattierten der Referent und das Publikum über Kontinuitäten und Brüche im Milieu der ‚modernen' Architekten, wobei unter anderem das Verhältnis zwischen den Architekten und dem sanacja-Regime, aber auch Fragen nach der Bedeutung von Genossenschaften als polnisches Spezifikum diskutiert wurden. ■

Außenstelle Prag

30. November 2021

Cathleen M. Giustino
Identity, Property and Justice in Post-War Czechoslovakia

Julia Ginzkey-Culp (1880–1970) war eine in den 1930er und 1940er Jahren international erfolgreiche Sängerin. Am Beispiel der niederländisch-jüdischen Künstlerin, die später die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft annahm, beschrieb Cathleen M. Giustino (Auburn) am 30. November den Wandel von staatlich festgelegten Identitäten und Eigentumsrechten in der Zeit des Zweiten Weltkriegs. Dabei analysierte sie auch die Funktionsweise der Wiedergutmachungsjustiz in der Tschechoslowakei der Nachkriegszeit.

Gemeinsam mit ihrem ersten Mann habe Julia Ginzkey-Culp in einer Berliner Villa im Ortsteil Zehlendorf am Wannsee gelebt, 1919 erneut geheiratet. Mit ihrem zweiten Mann, dem böhmisch-deutschen Katholiken Wilhelm Ginzkey, sei sie später nach Böhmen gezogen und habe dort die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft angenommen. Nach dem Tod ihres Ehemanns habe sie das von ihm geerbte Haus bezogen, sich jedoch 1939 dazu gezwungen gesehen, vor den Nationalsozialisten in die Niederlande zu fliehen. Hier beginne Ginzkey-Culps Kampf um ihr Eigentum, so die Historikerin.

Julias Besitztümer seien zwei Jahre nach ihrer Flucht durch die Gestapo beschlagnahmt worden, berichtet Giustino. Doch Alfred Mallmann, einem Neffen Wilhelm Ginzkeys, sei es gelungen, sie zurückzukaufen. Er lagerte die konfiszierten Dinge unter anderem in seiner Villa und seiner Fabrik, sodass sich Julias Kunst und Antiquitäten mit dem Besitz von Mallmanns Familie vermischten. Nach Kriegsende seien Ginzkeys Neffen, die mit den Nationalsozialisten kooperiert hatten, für „unzuverlässig" erklärt und enteignet worden. Unter ihren konfiszierten Gegenständen hätten sich auch die von Julia Ginzkey-Culp befunden, erklärt die Vortragende — eine erneute Enteignung ihrer Besitztümer.

v.l. Cathleen M. Giustino, Michal Pullmann

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs habe Julia sich schließlich um die Rückgabe ihres Eigentums bemüht. Die Rückgabe ihrer Immobilien im Jahr 1946 habe sie hoffnungsvoll gestimmt, auch ihre Kunst und Antiquitäten wiederzuerlangen. Doch der Prozess zog sich. Da Handelsverträge mit den Niederlanden für die Tschechoslowakei von großer Bedeutung waren, seien die Bemühungen hinsichtlich der Rückgabe — auch durch die niederländische Botschaft — intensiviert worden.

Einige Gegenstände seien für „unauffindbar" erklärt worden, da sie sich im Besitz wichtiger Persönlichkeiten befanden, doch im Sommer 1950, so Giustino, hätten Julia, ihre Schwester und ihr Neffe Visa erhalten, um ihre Kunstgegenstände in der Tschechoslowakei zu identifizieren. Im November desselben Jahres folgte die Unterzeichnung des Rückgabevertrags und nur drei Monate später seien schließlich ungefähr 1500 Kunstgegenstände und Antiquitäten in sechs Zugwaggons nach Amsterdam gebracht und zurückgegeben worden.

Julia Culp, Foto: Wikimedia Commons

Laut der Vortragenden beleuchten Geschichten wie die der Julia Ginzkey-Culp breitgefächerte historische Themenbereiche: Ihr Beispiel verdeutliche, dass staatlich vorgeschriebene Identität nicht in jedem Fall mit persönlicher Identität gleichzusetzen sei. Julia lebte in verschiedenen Staaten und besaß unterschiedliche Staatsbürgerschaften; ihr wurden Bürgerrechte (und somit auch Eigentumsrechte an ihrem Besitz) genommen und gegeben. An der Kategorisierung von Menschen, die häufig nicht ihren tatsächlichen Identitäten entspreche, zeige sich die dunkle Seite moderner Staaten, so Giustino. Grenzregionen wie das Sudetenland seien Gebiete, in denen — wie in diesem Fall — transnationaler und transsystemischer Austausch stattfinde. Auch leiste Julias Beispiel einen wichtigen Beitrag zur Geschichte der Beschlagnahmung und Rückgabe von Gütern, insbesondere durch die Tschechoslowakei an Juden. Laut Giustino zeige dies die geringe Bedeutung, die der Restitution von entrechteten Menschen nach dem Zweiten Weltkrieg von der Tschechoslowakei beigemessen wurde.

Die angeregte und facettenreiche Diskussion im Anschluss bestätigte die Bedeutung und Vielschichtigkeit des Themas. Zunächst meldete sich Alfred Mallmann über Zoom zu Wort. Mallmann, ein Enkel des gleichnamigen Neffen von Wilhelm Ginzkey, gab interessante Einblicke in seine Familiengeschichte, bevor die Rückgabe beschlagnahmten Eigentums durch die Tschechoslowakei diskutiert wurde. Es stellte sich die Frage, welche ideologischen Motivationen eine Rolle bei der Restitution gespielt haben könnten. Giustino betonte, der Staatsführung sei es eher darum gegangen, günstige Verträge mit anderen Ländern (wie den Niederlanden) zu schließen, als darum, Holocaust-Überlebenden ihr Eigentum zurückzugeben. Ob es seitens der Regierung aus antikapitalistischen Gründen Einwände gegen die Rückgabe der Güter an die wohlhabende Julia Ginzkey-Culp gegeben haben könnte, blieb offen.

Der englischsprachige Vortrag „Identity, Property and Justice in Post-War Czechoslovakia: The Restitution Case of Julia Ginzkey-Culp" wurde von der gemeinsamen Prager Außenstelle des DHI Warschau und des Collegium Carolinum in Zusammenarbeit mit dem Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Philosophischen Fakultät der Karlsuniversität Prag organisiert und fand in einem hybriden Format statt. ■

15. Dezember 2021

James Krapfl
Mimetic Revisionism: Czech Historiography of Communism since 1989

Unter Bezugnahme auf Paul Ricoeurs Theorie der „dreifachen Mimesis" untersuchte James Krapfl in seinem Vortrag die vier Wellen des „Revisionismus" in der tschechischen Geschichtsschreibung seit 1989. Jede dieser Wellen habe eine neue Antwort auf die Frage gegeben, wie die kommunistische Erfahrung zu charakterisieren sei. In ihrem gesellschaftlichen Kontext hätten sie notwendigerweise die Grenzen zwischen Geschichte, Fiktion und Mythos ausgetestet. Gleichzeitig seien sie einem vorhersehbaren Verlauf in der Bewusstseinsgeschichte gefolgt, von dem aus die weitere Entwicklung vorsichtig prognostiziert werden könne.

Laut Krapfl kann jede dieser vier Wellen des Revisionismus als eigenes Paradigma betrachtet werden. Diese wiederum versteht er als Meta-Narrative, die beeinflussen, welche historischen Fragen mit welchen Methoden untersucht werden. Paradigmenwechsel seien folglich dort zu finden, wo die Aufmerksamkeit auf Aspekte gelenkt wird, die das aktuelle Modell nicht erklären kann. Die Aufmerksamkeit der Forschenden wende sich dann Quellen zu, die vorher nicht beachtet wurden. So verschöben sich Thema und Art der Forschung.

Laut Krapfl kann jede dieser vier Wellen des Revisionismus als eigenes Paradigma betrachtet werden. Paradigmen versteht er als Meta-Narrative, die beeinflussen, welche historischen Fragen mit welchen Methoden untersucht werden. Paradigmenwechsel (also Revisionen) seien folglich dort zu finden, wo die Aufmerksamkeit auf Aspekte gelenkt wird, die das aktuelle Modell nicht erklären kann.

Die Aufmerksamkeit der Forschenden wende sich dann Quellen zu, die vorher nicht beachtet wurden. So verschöben sich Thema und Art der Forschung.

Jedem Paradigma, so der Historiker, könne zudem eine eigene Trope, ein bestimmtes sprachliches Stilmittel, zugeordnet werden. Hier sei eine natürliche Abfolge der Tropen von der Metapher bis hin zur Ironie zu beobachten, der die tschechische Geschichtsschreibung seit 1989 folgte. Die Auswahl von Forschungsthemen sei eine Reaktion auf die jeweiligen Bedürfnisse einer Gesellschaft sowie den dadurch entstehenden Erklärungsbedarf. Im öffentlichen Raum stünden zudem meist zwei Paradigmen miteinander in Konkurrenz, merkte Krapfl an. Im aktuellen tschechischen öffentlichen Diskurs werde die vierte Welle als einzige Revision gesehen. Hier fehle das Bewusstsein für die Abfolge der Revisionen, so der Historiker. Er halte es für möglich, dass eine ironische Betrachtung nach dem Vorbild der vierten Welle als unangenehm wirken könnte, da sie weniger eindeutig erscheine als die vorausgehenden Betrachtungsweisen. Das mache sie jedoch nicht weniger wahr, betonte er. Die Abfolge der Tropen von Metapher bis Ironie verlaufe zyklisch, zurückgesetzt werde sie durch Gewalterfahrungen. Dies habe sich 1989 beobachten lassen, aber auch am Ende des Zweiten Weltkriegs, weshalb die Etablierung des Kommunismus als Gesellschaftssystem überhaupt erst möglich geworden sei. ■

21. Januar 2022

Eduard Mühle
Die Erfindung der Slawen im Mittelalter

Im Rahmen seines Fellowship-Aufenthalts an der Prager Außenstelle des DHI Warschau (siehe S. 22–23) besuchte Eduard Mühle am 21. Januar 2022 das Historische Seminar der Masaryk-Universität in Brünn. Auf Einladung der Brünner Mediävisten hielt er im Kolloquium Brněnský medievistický pátek einen Vortrag über „Die Erfindung der Slawen im Mittelalter".

Zuvor hatte er bereits Vorträge zu diesem Thema in Warschau und Vilnius gehalten. Ausführliche Berichte darüber finden sich in unseren vergangenen Newslettern. ■

21. Februar 2022

Stefan Rohdewald
Zugänge zu einer gemeinsamen Geschichte

Um transosmanische Mobilitätsdynamiken ging es im Vortrag von Stefan Rohdewald (Universität Leipzig), der am 21. Februar in Prag stattfand. Die gemeinsame Prager Außenstelle des DHIW und des Collegiums Carolinum hatte diesen in Kooperation mit dem Institut für Slawistik der Tschechischen Akademie der Wissenschaften organisiert. Rohdewald analysierte Zugänge zu einer gemeinsamen Geschichte des östlichen Europas und des Nahen Ostens und stellte das Projekt „Transottomanica: europäisch-osmanisch-persische Mobilitätsdynamiken" vor. Dieses läuft seit 2017, befindet sich momentan in der zweiten Phase und soll 2023 abgeschlossen werden. Es sind bereits Sammelbände und Monografien erschienen, die als Teile des Schwerpunktprogramms entstanden, und weitere Beiträge sind geplant.

Wie Rohdewald erklärte, folgt das Projekt strukturell gesehen einem besonderen Ansatz: Ziel sei es, die osteuropäische Geschichte und die Geschichte des Nahen Ostens gemeinsam zu betrachten und ins Verhältnis zu setzen. Globalgeschichte wird anhand dieses ausgewählten Bereichs vom Beginn des 16. Jahrhunderts bis in die 1950er Jahre untersucht. ‚Transottomanica' betreibe Post-Area-Studies, d. h. die bestehenden geschichtswissenschaftlichen Container sollen ausgehoben und stattdessen Netzwerke nachgezeichnet werden, durch die neue Rückschlüsse gezogen werden können.

Als Beispiele hierfür schnitt Rohdewald viele verschiedene Bereiche kurz an. Er sprach zunächst über materielle Mobilitäten, mobile Imperien und transimperiale Gesellschaften. Hierzu erwähnte er die Expansion der Goldenen Horde Moskaus und Litauens im 14. Jahrhundert, wodurch es im 16. Jahrhundert eine multiethnische und vielsprachige Gesellschaft gab. Er erwähnte auch, dass sich das Russische Reich in Konkurrenz und Abgrenzung vom Iran entwickelt habe, ähnlich wie das Osmanische Reich gegenüber Byzanz. An den osmanischen und iranischen Geschenken in Form von Waffen aus dem 16. und 17. Jahrhundert, die sich in den Schatzkammern des Kremls befänden, ließe sich außerdem eine gemeinsame Waffenkultur feststellen.

Anhand der Reproduktion von Handelsnetzwerken seien ebenfalls Mobilitätsdynamiken zu erkennen, so der Historiker. Bereits seit der Antike gebe es Verbindungen nach China, Indien und Nordeuropa. Zahlreiche Sondergruppen seien transkontinental unterwegs gewesen und zwischen ihnen habe es komplizierte Netzwerke gegeben. Interessant sei ebenfalls, wie das soziale Gefüge einer Stadt durch die Mobilität weniger Personen (Händler/Reisender) beeinflusst würde.

Des Weiteren beschrieb Rohdewald Wertschätzungsregimes am Beispiel von Textilien und Pelzen. Er zeigte eindrucksvolle Beispiele aus dem religiösen Bereich: z.B. persische/anatolische Seide, die die Einbände orthodoxer Kirchenbücher schmückte und Textilien, die im osmanischen Reich hergestellt, aber mit christlichen Symbolen geschmückt wurden. Außerdem seien persische Textilien für orthodoxe Paramente verwendet worden. Wertvolle Stoffe seien also transreligiös verwendet und ihnen über die Reiche hinweg ein gewisser Wert zugeschrieben worden. So hätten Objekte wie Pelzmäntel beispielsweise einen sozialen Rang symbolisieren können.

Als weiteres Beispiel besprach Rohdewald Keramik und Porzellan. Hier habe man in verschiedenen Regionen dieselben Muster geschätzt: China habe kobaltblaue Farbe für den überregionalen Porzellanhandel verwendet, im Osmanischen Reich habe sich Keramik gefunden, die diese Muster nachahmte (das Geheimnis des Porzellans kannten die Osmanen nicht) und in einer armenischen Kirche sei niederländische Keramik gefunden worden, die osmanische Motive nachahmte.
Wie der Vortragende erklärte, habe sich das Aussehen von Palästen zu Beginn des 18. Jahrhundert global angenähert; überall ließen sich gegenseitige Einflüsse finden. Ging es hierbei darum, sich auf Augenhöhe zu begegnen? Die Mischung verschiedener Stile bezeichnete Rohdewald als übergreifendes Spiel, das lokal aufgegriffen wurde und dessen lokale Niederschläge es zu untersuchen gelte. Als letztes Beispiel nannte der Historiker die Transfiguration von Erdöl im 19. Jahrhundert.

Im Rahmen der sich anschließenden Diskussion wurden zunächst einige strukturelle Nachfragen gestellt. Diese aufgreifend erläuterte der Vortragende, dass das Schwerpunktprogramm ‚Transottomanica' nicht von der Untersuchung von Kulturen ausgehe, sondern sich zunächst nur mit Netzwerken beschäftige. Man versuche sich eines Raumkonzeptes zu bedienen, dem weder Sprache noch Religion oder Nation/Reich zugrunde liege. ■

2. März 2022

Friedrich Wilhelm Graf
Tomáš G. Masaryk und der deutsche Kulturprotestantismus

Mit seinem Vortrag in Prag gab Friedrich Wilhelm Graf einen Einblick in seine Forschungen zur intellektuellen Geschichte Mitteleuropas. Er stellte verschiedene Ausprägungen des deutschen Kulturprotestantismus sowie Masaryks Kontakte zu führenden deutschen kulturprotestantischen Theologen vor.

Im Mittelpunkt stand seine Analyse des um 1900 herum entstandenen Begriffs „Kulturprotestantismus". Dieser sei von religiös und politisch Konservativen zur Kritik aller religiös (und oft auch politisch) Liberalen genutzt worden. Schon früh hätten Theologen versucht, die christliche Lehre religiös umzuformen und die Religion mit der modernen Kultur zu versöhnen. Nach dem ersten Weltkrieg sei „Kulturprotestantismus" dann zum zentralen Programmbegriff der ethischen Aufgabe der Kirche für die Vermittlung der christlichen Tradition in der pluralistischen Gesellschaft geworden. Wie der Vortragende anschaulich erklärte, seien Tomáš G. Masaryks Überlegungen zum Verhältnis des modernen Menschen zur Religion deutlich von diversen Anregungen aus diesen intellektuell-theologischen Strömungen beeinflusst worden. ■

Sonstige Vorträge

Sommervorträge zur Geschichte der Ukraine

Bereits nach dem ersten Angriff Russlands auf die Ukraine im Jahr 2014 wurde deutlich, dass das Wissen der deutschen Öffentlichkeit über die ukrainische Geschichte sehr gering ist. Im Februar dieses Jahres, als Russland einen weiteren brutalen Großangriff auf die Ukraine startete, stieg der Informationsbedarf weiter an.

Franziska Davies, Feodor-Lynen-Stipendiatin der Humboldt-Stiftung, die derzeit am DHI Warschau forscht, hält im Sommersemester eine Reihe von Vorträgen zur ukrainischen Geschichte. Die Vorträge finden dienstags um 19.00 Uhr über die Online-Plattform Zoom statt und werden in deutscher Sprache gehalten.

Die Vorträge vermitteln Wissen über die ukrainische Geschichte vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart und richten sich in erster Linie an eine nicht-akademische Zuhörerschaft. Die Dozentin dekonstruiert die historischen Mythen über Putin und hinterfragt verschiedene Stereotype über die Ukraine.

Anmelden können sich Interessierte per E-Mail an Franziska.Davies@lrz.uni-muenchen.de. ■

Forschungsperspektive Ukraine

Projektauftakt

Die Max Weber Stiftung (MWS) unterstützt geflüchtete ukrainische Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler mit Stipendien. Diese Initiative wird ab sofort durch das Deutsche Historische Institut Warschau, eines der zehn Institute der MWS, realisiert. Hier stehen jetzt die Forschungsstruktur des Instituts, die Bibliothek und Büroarbeitsplätze zur Verfügung, um geflüchteten ukrainischen Historikerinnen und Historikern sowie Kolleginnen und Kollegen aus benachbarten Disziplinen die Fortsetzung wissenschaftlicher Tätigkeiten unter den gegenwärtigen Bedingungen zu ermöglichen. Das Programm, das in seiner ersten Phase die Förderung von dreimonatigen Forschungsaufenthalten am DHI Warschau ermöglicht, sieht weitere kurz-und langfristige Perspektiven vor. Einige diesbezügliche Aspekte der *Forschungsperspektive Ukraine* wurden im DHIW bereits vor zwei Jahren ausgearbeitet.

Am 1. April wurden die ersten sechs Stipendiatinnen am Institut begrüßt. DHIW-Direktor Miloš Řezník führte die ukrainischen Historikerinnen durch das Institutsgebäude und präsentierte die neuen Räumlichkeiten im Nebengebäude, die damit offiziell eröffnet wurden. ■

Forschung zur Ukraine in Krisenzeiten

Durch den Krieg zwischen Russland und der Ukraine ist auch die Forschung in den beiden Nachbarländern Polens drastisch erschwert bis nahezu unmöglich geworden. Zahlreiche Menschen haben ihre Heimat verlassen und können ihrer beruflichen Tätigkeit nicht mehr wie gewohnt nachgehen. Hiervon sind auch Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler betroffen. Viktoriia Serhiienko stammt aus der Ukraine und ist seit 2022 wissenschaftliche Mitarbeiterin am DHI Warschau. Wir haben sie um eine Einschätzung der aktuellen Situation in Bezug auf die wissenschaftliche Forschung zur und in der Ukraine gebeten.

Viktoriia, wie genau wirkt sich die aktuelle Situation auf die wissenschaftliche Arbeit von Historikerinnen und Historikern in der Ukraine aus?

Forschende der Geschichtswissenschaft leiden ähnlich wie alle übrigen Menschen in der Ukraine unter dem Krieg. Um allgemeine Aussagen zur Situation machen zu können, fehlen mir genaue Informationen. Von meinen Freundinnen aus der Forschung weiß ich, dass einige ins Ausland gegangen und andere in der Ukraine geblieben sind. Außerdem haben sich auch einige der Freiwilligenbewegung angeschlossen. Die männlichen Historiker dürfen das Land bekanntermaßen nicht verlassen. Gleichzeitig sind Doktoranden und promovierte Forscher von diesem ukrainischen Gesetz ausgenommen, sofern sie mindestens eine ¾-Stelle in Forschungs- oder Bildungseinrichtungen haben. Historikern, die weniger als 75% arbeiten oder als unabhängige Forschende tätig sind, geht es anders. Trotz der Befreiung von der Mobilisierung kenne ich Leute, die entweder in die Territorialverteidigung gegangen sind oder sich darum beworben haben. Viele von ihnen wurden nicht aufgenommen – mit der Begründung, dass es inzwischen genügend Freiwillige mit militärischer Ausbildung gäbe. Allgemein lässt sich sagen, dass die meisten meiner Bekannten in der Ukraine nicht in der Lage sind, ihre akademische Arbeit normal fortzusetzen, weil sie durch den Krieg mit grundlegenden Überlebens- und Sicherheitsfragen und mit psycho-emotionalen Faktoren zu kämpfen haben.

Inwieweit bist du selbst von den Einschränkungen betroffen?

Meine Arbeit am DHI Warschau begann vor dem 24. Februar 2022. Bisher habe ich die Schrecken des Krieges noch nicht direkt erlebt. Ob ich in Zukunft genauso viel Glück haben werde, kann ich allerdings nicht einschätzen. Obwohl ich mich momentan in Warschau und nicht in der Ukraine befinde, habe ich weitgehend das Gefühl, dort zu sein. Zum einen, weil ich mehrmals täglich Nachrichten lese, und zum anderen, weil meine Mutter in Poltawa geblieben ist. Sie hat nicht vor, die Stadt zu verlassen. Es gab einen Moment, in dem ich dachte, jetzt, wo Menschen leiden und sterben, die ein normales Leben führen könnten, hat die Forschung für mich ihren Sinn verloren. Aber um dem Leben einen Sinn zu geben, um Ordnung in das Chaos zu bringen, in das der Krieg alles und jeden verwandelt, den er berührt, setze ich meine Arbeit fort. Zum Glück habe ich dafür die richtigen Voraussetzungen, die ich in der Ukraine einfach nicht hätte.

Das Wissen über die ukrainische Kultur und Sprache waren im deutschsprachigen Raum bisher nicht sehr ausgeprägt. Auch gibt es nur wenig Menschen, die sich mit der Ukraine und ihrer Geschichte auskennen. Wie könnte man diesem Mangel entgegenwirken?

Ich denke, dass eine Voraussetzung dafür die Institutionalisierung der Ukrainistik im deutschsprachigen Raum ist. Konkreter würde dies die Neugründung von Forschungszentren bedeuten, mindestens über die nächsten Jahrzehnte. Eine weitere notwendige Bedingung für die Entwicklung von Wissen über die ukrainische Kultur ist das Sprachkursangebot an großen deutschen Universitäten. Wichtig sind auch deutsche Übersetzungen von ukrainischen Klassikern der Belletristik und der Geschichtsschreibung. Gleichzeitig führt mangelndes Wissen über die Ukraine zu einer unvollständigen Akzeptanz ihrer kulturellen Besonderheiten, die weit über das Jahr 1991 hinausgehen. So kommt es leicht zu einem Missverständnis der ukrainischen Realität, was wiederum zu falschen politischen Entscheidungen verleiten kann.

Was leistet das neue Stipendienprogramm vom DHI Warschau in dieser Hinsicht? Inwieweit kann das Stipendienprogramm zu Erhalt und Ausbau der Forschung beitragen?

Das Programm *Forschungsperspektive Ukraine*, das am Deutschen Historischen Institut Warschau angesiedelt ist, ist eines der wenigen mir bekannten Beispiele dafür, wie äußerst wichtige Entscheidungen zur Unterstützung ukrainischer Forschender nach reiflicher Überlegung, effizient und ohne Verzögerung getroffen werden. Seit dem 1. April haben sechs Historikerinnen aus der Ukraine die Möglichkeit, ihre Forschungen in Warschau fortzusetzen. Sie forschen zu verschiedenen Themen und Epochen, unter anderem gibt es Projekte zur Militärgeschichte in der ehemaligen Republik Polen und zur Geschichte der Gefängnisse. Ich denke, dass die *Forschungsperspektive* Ukraine gute Chancen hat, eine Plattform zu werden, die neben ihrer vorrangigen Aufgabe, ukrainische Forschende während des Krieges zu unterstützen, notwendigerweise zum Ausbau der deutsch-polnisch-ukrainischen Wissenschaftskontakte auf individueller Ebene beiträgt. Gleichzeitig könnte so auch das Interesse an der Ukraineforschung in der deutschen Wissenschaftslandschaft insgesamt nachhaltig gefördert werden.

Was wird aus deiner Sicht in der deutsch-polnisch-ukrainischen Forschung benötigt? Was könnte Forschende unterstützen oder ihnen helfen?

Eine Grundvoraussetzung für die deutsch-polnisch-ukrainische Forschung und für die Erweiterung des akademischen Dialogs ist meines Erachtens, andere Forschende unabhängig von Nationalität, Einkommen oder Stellung in der akademischen Hierarchie als Kollegen, als gleichberechtigte Partner zu behandeln. Das mag selbstverständlich klingen, aber ich würde nicht sagen, dass dies aktuell immer so ist — zumal der Krieg eskaliert ist und die Chancenungleichheit (einschließlich des Zugangs zu Bibliotheken, Archiven, internationalen Austauschprogrammen für Forschende) für Vertreter unterschiedlicher akademischer Hintergründe zunehmen wird. In diesem Zusammenhang halte ich es für wichtig, diejenigen Forscherinnen und Forscher zu unterstützen, die in der Ukraine bleiben. Ich denke hier insbesondere daran, ihnen die Teilnahme an Stipendienprogrammen zu ermöglichen, die keine physische Anwesenheit an der Gasteinrichtung erfordern. Was die *Forschungsperspektive Ukraine* im Speziellen betrifft, so könnten wissenschaftliche Kolloquien, vielleicht Konferenzen zum Thema Mittel- und Osteuropa organisiert werden, in denen ukrainische Studien zum Verständnis vieler Fragen im Zusammenhang mit der Geschichte und Gegenwart der Region beitragen könnten.

Hältst du es für möglich, dass durch Förderprogramme wie dieses auch neue Forschungsthemen oder Forschungsschwerpunkte entstehen können?

Ich denke schon. Genau das ist das Ziel des Programms *Forschungsperspektive Ukraine*. Vor allem die Forschung zur modernen, frühneuzeitlichen und mittelalterlichen Geschichte sollte ausgebaut werden. Natürlich ist es ganz normal, dass die aktuelle politische und militärische Agenda viel Aufmerksamkeit auf sich zieht, auch bei den Forscherinnen und Forschern. Aber es gibt auch äußerst wichtige Themen und Epochen, die nicht so viel gesellschaftliche Resonanz hervorrufen. Wenn wir eine sehr entfernte Analogie zur Physik ziehen, müssen wir meines Erachtens mehr Wert auf Grundlagenwissen als auf angewandtes Wissen legen.

Du forschst am DHI Warschau, doch du bist nicht zum ersten Mal hier. Wie fühlst du dich in Warschau? Welche Bedeutung haben Polen und Warschau für dich?

Das ist richtig, vor zwei Jahren war ich DHI-Fellow in Warschau und einige Zeit vorher Fellow an der Universität Warschau. Generell war Polen das erste Land und Warschau die erste Stadt in der Europäischen Union, die ich besucht habe. Wie für viele ukrainische Forscher, die ich kenne, war das Praktikum an einer polnischen Universität die erste nicht-ukrainische akademische Erfahrung, an die ich mich natürlich ein Leben lang erinnern werde. Wenn ich jetzt aus der Ferne nach Polen zurückkehre, ist das erste, was ich fühle, ein Gefühl der Nähe.

In deiner Forschung beschäftigst du dich mit Kirche und Religion. Wie siehst du die aktuellen Entwicklungen in Polen und der Ukraine in dieser Hinsicht? Welchen Stellenwert hat Glauben für Menschen in beiden Staaten?

In meinem Projekt am DHI Warschau befasse ich mich weniger mit der Religion an sich als mit der Erfahrung des Stalinismus durch das Prisma der Geschichte der griechisch-katholischen Kirche in der UdSSR und den Ländern des sozialistischen Lagers. Was den Glauben betrifft, gibt es wohl keinen Menschen, der nicht an irgendetwas glaubt. Doch dieser Glaube ist nicht notwendigerweise ein Glaube an Gott, egal wie wir ihn beschreiben. Wenn wir ausführlicher über das westliche und östliche Christentum und seine Anhänger sprechen, dann wissen wir natürlich um die besondere, einflussreiche Rolle der katholischen Kirche in der polnischen Gesellschaft, die sie damals spielte und auch heute noch spielt. Das Gleiche gilt für den kirchlichen Pluralismus, der heute noch in der Ukraine besteht. Im Übrigen ist zu erwarten, dass sich unter dem Einfluss des andauernden Krieges auch im kirchlichen Bereich, vor allem in der ukrainisch-orthodoxen Kirche des Moskauer Patriarchats, vieles ändern wird. In diesem Zusammenhang sollte auch erwähnt werden, dass es für die polnische Gesellschaft heute wichtig ist, dass eine beträchtliche Anzahl der vor dem Krieg nach Polen Geflüchteten orthodoxe Gläubige sind. Ich glaube nicht, dass dies an sich zu sozialen Spannungen führen wird, aber einige Politiker und Kirchenvertreter werden langfristig einen verantwortungsvollen, nicht manipulativen Ansatz in dieser Frage verfolgen müssen. ■

Interview: Josephine Schwark

Residenzprogramm

Residenzprogramm Forschungsthema „Slawen“ an der Außenstelle Prag

Seit zwei Jahren ist das DHI Warschau stolzer Besitzer einer Wohnung in der tschechischen Hauptstadt. Die 136 Quadratmeter in der Prager Altstadt stehen Gastwissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern für einen Forschungsaufenthalt zur Verfügung. Die Wohnung befindet sich in zentraler Lage zwischen wichtigen Forschungsstandorten wie der Tschechischen Nationalbibliothek und der Philosophischen Fakultät der Karls-Universität samt Bibliothek. Außerdem ist durch die unmittelbare Nähe zur Prager Außenstelle des DHI Warschau der Kontakt zu ortskundigen Wissenschaftlern gegeben. Als ersten Gastwissenschaftler konnten wir Michael G. Müller in Prag begrüßen, darauf folgten Ralph Schattkowsky und Eduard Mühle. Ab dem 1. März wird Adela Kuik-Kalinowska im Rahmen des Reisdenzprogramms forschen.

Eduard Mühle vor dem František-Palacký-Denkmal in Prag

Ein Bericht von Eduard Mühle:

Die Einladung des DHI Warschau, einen halbjährigen Forschungsaufenthalt an seiner Prager Außenstelle zu verbringen, traf sich in glücklicher Weise mit einem mir von der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster gewährten letzten Forschungsfreisemester. So konnten die Vorzüge des Prager Residenzprogramms des DHI vom 1. September 2021 bis 28. Februar 2022 für konzentrierte und ungestörte Arbeiten an zwei größeren Themenkomplexen genutzt werden. Gegenstand der – überwiegend im gut ausgestatteten Arbeitszimmer der DHI-Gästewohnung durchgeführten – Studien waren zum einen Vorarbeiten zu einer Gesamtdarstellung der deutsch-polnischen Nachbarschaftsgeschichte, zum anderen eine Fortsetzung der Befassung mit der Geschichte der Slawen zwischen Idee und Wirklichkeit in Mittelalter und Neuzeit.

Die Anwesenheit in Prag ermöglichte es, mit dem Prager Argo-Verlag und dem zuständigen Reihenherausgeber, Martin Nodl (Zentrum für Mediävistische Studien/Centrum medievistických studií) die für 2022 geplante Herausgabe einer tschechischen Ausgabe des 2020 im deutschen Original erschienenen Buches „Die Slawen im Mittelalter zwischen Idee und Wirklichkeit“ voranzubringen; das Manuskript lag Ende 2021 in tschechischer Übersetzung vor und war in redaktioneller Bearbeitung; die tschechischsprachigen Kartenbeilagen wurden in Kooperation mit dem Münsteraner Institut für Vergleichende Städtegeschichte bis Januar 2022 erstellt. Gegenüber der deutschen und der 2021 erschienenen polnischen Ausgabe konnte das tschechische Manuskript weiter aktualisiert werden. Dazu flossen auch Kommentare und Hinweise aus zwei sehr regen und ergiebigen Diskussionsveranstaltungen ein, die im Oktober im DHI Warschau und im Januar im Historischen Seminar bzw. im Mediävistischen Freitagskolloquium der Universität Brünn durchgeführt werden konnten (vgl. hierzu die Berichte auf der Website des DHI Warschau bzw. im DHI-Newsletter 2021/3). Bedauerlicherweise ist ein für den November 2021 in Prag angesetzter und bereits beworbener einschlägiger Vortrag dem pandemischen Geschehen zum Opfer gefallen; da im Zentrum für Mediävistische Studien anschließend auch kein Ersatztermin gefunden werden konnte, musste auf eine Diskussion mit Prager Mediävisten, Archäologen und Slawisten leider verzichtet werden. Es ist ins Auge gefasst, diese Diskussion nach Erscheinen der tschechischen Ausgabe im Rahmen einer gemeinsamen Buchpräsentation von DHI und Zentrum für Mediävistische Studien nachzuholen.

Neben Nacharbeiten zu den „Slawen im Mittelalter“ (zu denen auch eine kontinuierliche Aktualisierung der in Vorbereitung befindlichen englischen Ausgabe zählte) wurden Fortsetzungsarbeiten am Komplex „Die Slawen“ in Hinblick auf die Neuzeit durchgeführt. Die im Mittelalterband behandelte Frage, wer und was die Slawen waren, soll in einer weiteren Monographie auch für die Neuzeit bearbeitet werden. Dabei soll gezeigt werden, wie Vorstellungen von einer gemeinsamen Herkunft, Sprache, Mentalität, Kultur und Geschichte der Slawen in den neuzeitlichen Identitätsdiskursen politisch instrumentalisiert worden sind. Dazu soll untersucht werden, 1. wann, warum und in welcher Weise die frühneuzeitliche Gelehrsamkeit und die modernen Kulturwissenschaften bestimmte Modelle von einer gemeinsamen „slawischen Kultur“ entwickelt haben, 2. ob und wie in diesen Modellen mittelalterliche Topoi fortgewirkt haben und 3. welche realgeschichtlichen Wirkungen von den auto- und heterostereotypen neuzeitlichen Slawenbildern ausgegangen sind und welche Rolle die aus den verschiedenen Außen- und Innenperspektiven entworfenen Vorstellungen von einer slawischen Gemeinschaft, von einem besonderen slawischen Charakter und einer spezifischen slawischen Kultur in den konkurrierenden Identitätsdiskursen des mittleren und östlichen Europa gespielt haben. Dazu werden sowohl die einzelnen slawischsprachigen Gesellschaften in ihren jeweiligen historischen Kontexten in den Blick genommen, als auch die komplexen Verflechtungen zwischen diesen Gesellschaften bzw. ihren individuellen, auf kulturelle, nationale, schließlich staatliche Emanzipation orientierten Bestrebungen betrachtet und Beides in seiner Verflechtung mit den historischen Entwicklungen und Identitätsdiskursen der nichtslawischsprachigen Nachbargesellschaften analysiert. Während des Prager Aufenthalts erfolgten hierzu vertiefende bibliographische Recherchen, Zugriffe auf in deutschen Bibliotheken schwer erreichbare Titel und Lektüren insbesondere zu vom genius loci inspirierten Aspekten (Austroslawismus, Prager Slawenkongress 1848, Palacký u.ä.). Ein kleiner Teilausschnitt aus den Arbeiten zum neuzeitlichen Slawenbild bzw. zur „slawischen Idee“ in der Neuzeit konnte im November im Rahmen eines von der DHI-Außenstelle Vilnius organisierten Vortrages („The Slavs in Modern German Political and Cultural Thought“) im Historischen Seminar der Universität Vilnius zur Diskussion gestellt werden.

Auch wenn die Prager Atmosphäre, die zahlreichen topographischen, architektonischen und kulturellen Erinnerungsorte der Stadt und des Umlandes vor allem das Nachdenken über „die Slawen“ inspiriert haben, lag der Schwerpunkt der Arbeiten bei den deutsch-polnischen Nachbarschaften. Die Geschichte deutsch-polnischer Nachbarschaften stellt eine besondere methodisch-konzeptionelle Herausforderung dar. Daher zielten die in Prag durchgeführten Studien in erster Linie auf die Ausarbeitung einer tragfähigen Konzeption für eine vom C.H. Beck-Verlag in Auftrag gegebene (an ein breiteres Publikum adressierte) Synthese. Deren Anliegen soll es sein, die Komplexität deutsch-polnischer Nachbarschaftsbeziehungen in einer innovativen, eingängigen Narration aus einer Autorenperspektive erfahrbar und verständlich zu machen. Dabei kann es nicht um eine geographisch umfassende deutsch-polnische Geschichte oder eine Darstellung gehen, die ein Jahrtausend europäischer Geschichte unter „deutschen“ und „polnischen“ Aspekten vollständig zu erfassen versucht. Geplant ist vielmehr eine exemplarisch arbeitende Geschichte der Nachbarschaften, die ihren Gegenstand quellennah an gut durchdachten Beispielen eindrücklich und einprägsam vor Augen führt. Auf diese Weise sollen die strukturellen Verbindungen, die konflikthaften Zusammenstöße und produktiven Anziehungen, die Kommunikation und Zirkulation von Ideen, die Migration von Menschen, der Austausch von Institutionen, sozialen Praktiken, Symbolsystemen, Technologien und Artefakten, schließlich die wechselseitigen Wahrnehmungen, die die Nachbarschaften von „Deutschen“ und „Polen“ vom späten 10. bis ins frühe 21. Jahrhundert bestimmt haben, aufgezeigt werden. Die konkreten Arbeiten der Prager Monate mündeten zum einen in die erste Fassung eines Aufsatzes mit dem Titel „Das Ostmitteleuropa der Nachbarschaften. Überlegungen zur Tauglichkeit einer Forschungskategorie“, der auf einer ursprünglich für Dezember in der Prager Botschaft geplanten (nun für Juni 2022 terminierten) Tagung des DHI zur Diskussion gestellt werden soll(te), zum anderen in eine erste Fassung der Kapitel zum frühen und hohen Mittelalter.

Alle Arbeiten wurden auf das Beste durch den Leiter der DHI-Außenstelle, Zdeněk Nebřenský, unterstützt, u.a. durch zügige Buchausleihen aus den Prager Bibliotheken. Der Aufenthalt war nicht zuletzt auch dank einer sehr angenehmen Gästewohnung im Zentrum der Prager Altstadt ein voller Erfolg.

Prof. Dr. Eduard Mühle
Münster, März 2022

Neue Gastwissenschaftlerin eingezogen

Kaschubisch-tschechische Literatur- und Kulturkontakte stehen im Zentrum der Forschungen unserer aktuellen Gastwissenschaftlerin in Prag. Zum 1. März hat Adela Kuik-Kalinowska ihren Forschungsaufenthalt angetreten, der bis Ende Juni 2022 andauern wird. Kuik-Kalinowska ist Literaturhistorikerin und Autorin. Sie lehrt an der Pommerschen Akademie in Słupsk und forscht am Institut für Polenstudien sowie am Institut für Kulturanthropologie und kaschubisch-pommersche Forschung zur Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts. Spezialisiert hat sie sich auf die Literatur der Romantik sowie auf kaschubische und pommersche Werke des 19. Jahrhunderts.

Während ihres Forschungsaufenthaltes in Prag beschäftigt sich Kuik-Kalinowska mit den kaschubisch-tschechischen Literatur- und Kulturkontakten. Hierzu analysiert sie insbesondere den Kontakt zwischen Florian Ceynowa von der Breslauer Universität und den böhmischen Slawisten. Besondere Aufmerksamkeit widmet sie dabei Ceynowas Aufenthalt in Prag im Jahr 1863. In einem weiteren Teil ihrer Forschungen nimmt sich die Historikerin der Analyse von kaschubisch-tschechischen Übersetzungen an. Dabei fragt sie danach, inwieweit die böhmischen Slawisten Kaschubisch als Sprache anerkannten und inwiefern sie an der Entwicklung der kaschubischen Sprache beteiligt waren.

Die kaschubisch-tschechischen Beziehungen, die bereits im Mittelalter begannen und sich in den folgenden Jahrhunderten entwickelten, erfuhren eine besondere Intensivierung im 19. und 20. Jahrhundert. Prag und seine kulturelle Bedeutung für Europa fanden ihren Niederschlag in einer der slawischen Traditionen, nämlich der kaschubischen. Von hier aus kamen im Mittelalter die Kartäusermönche aus Smichow, das damals in der Nähe von Prag lag, in die Kaschubei und gründeten in der heutigen Stadt Kartouzy ihr Kloster, das bis heute funktioniert. Ein sehr wichtiges Ereignis für die Entwicklung des Christentums in Pommern war die Christianisierungsmission des hl. Vojtěch (Adalbert), die ihren Niederschlag in der zeitgenössischen historischen polnischen Prosa fand. Die kaschubisch-tschechischen literarischen und kulturellen Kontakte sind Gegenstand der Recherchen und Anfragen in Prag, die sich hauptsächlich darauf konzentrieren, Zeugnisse zu erhalten, die den Transfer der Durchdringung beider kultureller Traditionen, d.h. der kaschubischen und der tschechischen, zeigen. Der Einfluss der tschechischen Kultur auf die kaschubische und der kaschubischen Kultur auf die tschechische ist auf historischer, biographischer, literarischer, übersetzerischer und wissenschaftlicher Ebene präsent.

Das Forschungsziel besteht darin, Materialien zu finden, die in Zukunft für eine Veröffentlichung zu diesem Thema verwendet werden. Mit dem böhmisch-slawischen Milieu des 19. Jahrhunderts, mit J. E. Purkyně und F. L. Čelakovský, war Florian Ceynowa verbunden, der die kaschubische Literatur hervorbrachte. Die böhmischen Slawisten übersetzten auch Ceynowas Werke. Auch der Briefwechsel zwischen A. Frinta und A. Majkowski aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist erhalten geblieben. Später sind die Übersetzungen in tschechischsprachigen Zeitschriften zu finden. Einer der Kaschuben im 20. Jahrhundert, J. Kiedrowski, war in den Jahren 1967-69 Presseattaché der Botschaft der Volksrepublik Polen in Prag. Es sollte hinzugefügt werden, dass wir im Bereich der Übersetzungsarbeiten Übersetzungen zeitgenössischer kaschubischer Poesie haben, darunter Dichter wie: M. Selina, S. Pestka und A. Nagel, deren Gedichte von Leoš Šatava ins Tschechische übersetzt wurden. Zu Beginn des 21. Jahrhunderts wurde die kaschubische Poesie von R. Drzeżdżon, A. Labuda und A. Pieper von V. Knoll und R. Čermák ins Tschechische übersetzt. Alle oben genannten Beispiele zeigen lebhafte Verbindungen zwischen der kleinen kaschubischen Gemeinde und der tschechischen Tradition. Sie sind bisher noch nicht in einer so umfassenden Form erforscht und entwickelt worden, die sie durchaus verdient hätten. ■

Im Foto Adela Kuik-Kalinowska

Sonstiges

Neues Forschungsprojekt zum Vatikan nach 1945

Eine neue Forschungsgruppe der Deutschen Historischen Institute in Rom und Warschau untersucht seit Januar 2022 Pontifikat Pius XII. (1939–1958). Mithilfe von neuem Archivmaterial wird sie die Rolle des Vatikans im frühen Kalten Krieg und der beginnenden Globalisierung erforschen.

Pius XII.1951, Quelle: Wikimedia Commons

Als der Vatikan 2020 erstmals den Zugang zu den Archiven des Pontifikats von Pius XII. ermöglichte, war das Medienecho groß. Die Öffentlichkeit interessierte sich vor allem für die Rolle des Papstes während des Zweiten Weltkriegs. Die neue Forschungsgruppe richtet ihren Fokus auf die Nachkriegszeit. Zehn Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler werden sich an verschiedenen internationalen Standorten der Frage widmen, wie sich der Vatikan zu den Schlüsselthemen des 20. Jahrhunderts wie Dekolonisierung, Demokratisierung und Erinnerung an Shoah und Zweiten Weltkrieg verhielt.

Das Forschungsprojekt „The Global Papacy of Pius XII: Catholicism in a Divided World, 1945–1958“ wird von der Max Weber Stiftung finanziert.

Weitere Informationen unter piusxii.hypotheses.org

Bibliothek öffnet wieder

Mit Freude können wir verkünden, dass unsere Bibliothek wieder geöffnet ist. Seit dem 4. April 2022 laden wir zu folgenden Zeiten wieder ins Palais Karnicki ein:

Mo, Di, Do: 10:00–17:00
Mittwoch: 10:00–18:00
Freitag: 10:00–14:00

Gleichzeitig weisen wir darauf hin, dass der kostenlose Scanservice am 4. April eingestellt wurde. ■

DHI Warschau digital

Einen virtuellen Einblick in unser Institutsleben bekommen Sie jetzt auch über Youtube und Instagram. Dort finden sich Mitschnitte unserer Vorträge und Konferenzen, aber auch zusammenfassende Berichte unserer Ausstellungen und weiteren Projekte. ■

Instagram YouTube

Evaluation

Einer bevorstehenden Evaluation wird in der Welt der Wissenschaft oft mit Befürchtungen entgegengesehen. Im DHI Warschau, wo die Begehung durch die Kommission im Rahmen der externen Evaluation am 28./29. März 2022 stattfinden sollte, war man bis kurz vorher besorgt, ob das Vor-Ort-Ereignis trotz anhaltender Pandemie realisierbar sei. Doch schließlich konnte das Treffen von Kommissionsmitgliedern, Gästen und Belegschaft tatsächlich in Präsenz stattfinden. Am ersten Tag stellten alle wissenschaftlichen Mitarbeiter und Langzeitstipendiaten ihre Forschungsprojekte vor und beantworteten Fragen. Einige Fragestellungen wurden anschließend während des gemeinsamen Büffets weiter erörtert, an dem auch Vertreter von Kooperationspartnern des Instituts teilnahmen, die der Kommission vorher Einblicke in die Zusammenarbeit gewährt hatten.

Auftakt des nächsten Tages war ein gemeinsames Gespräch mit allen wissenschaftlichen Beschäftigten und Vertretern der Statusgruppen, bevor es in Gruppengespräche ging. Bei diesen erhielten die Kommissionsmitglieder und Gäste einen detaillierteren Einblick in die Institutsarbeit, inklusive Verwaltung, Öffentlichkeitsarbeit und Bibliothek. Themen waren unter anderem die Arbeitsbedingungen am Institut, Resümees der vergangenen Jahre sowie Pläne für kommende Karrierephasen. Großes Interesse zeigten die Gäste insbesondere für die Arbeit der Außenstellen in Vilnius und Prag. Die konzentrierte, aber entspannte Atmosphäre der Begehung wurde von allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern positiv und als Wertschätzung für die Arbeit des Instituts aufgenommen.

Eine Evaluation nach sieben Jahren bietet auch dem DHI Warschau die Möglichkeit, selbst wieder einmal ein Resümee zu ziehen. Ein besonderer Dank gilt allen, die im Vorfeld mit dem aufwendig erstellten Bericht und während der Begehung dazu beigetragen haben. ■

Neuerscheinungen

Wie deutsche Architekten im besetzten Polen planten

Die polnische Version von Niels Gutschows Publikation *Ordnungswahn Architekten planen im „eingedeutschten Osten" 1939–1945* ist erschienen. Das E-Book „Obsesja porządku. Niemieccy architekci planują w okupowanej Polsce 1939–1945" ist bereits ab sofort beim Verlag der Universität Warschau erhältlich, die gedruckte Version folgt in Kürze.

In seinem Buch untersucht der Autor Aktivitäten deutscher Raum- und Stadtplaner, Architekten und Innenarchitekten sowie deren „Ordnungswahn", welcher der Germanisierung der neu unterworfenen Gebiete dienen sollte. Er liefert zahlreiche Beispiele für Projekte und Realisierungen zu diesem Thema, die in der Fachliteratur bisher nicht diskutiert wurden. Ebenfalls analysiert er die moralischen Aspekte dieser Ordnungsarbeit und die aktive Auseinandersetzung ihrer Ausführenden mit der Besatzungspolitik und dem Holocaust. Dabei verfolgt er die Schicksale einzelner Spezialisten während und nach dem Krieg.

Der Band wurde von Annika Wienert und Aleksandra Paradowska herausgegeben und enthält ein gemeinsam mit Christhardt Henschel verfasstes Vorwort. Deutscher Originaltitel: *Ordnungswahn. Architekten planen im „eingedeutschten Osten" 1939–1945*. ■

Niels Gutschow: Obsesja porządku. Niemieccy architekci planują w okupowanej Polsce 1939–1945, Warschauer Universitätsverlag, Warschau 2021, ISBN 978-83-235-5255-0, aus dem Deutschen von Małgorzata Słabicka-Turpeinen, wissenschaftliche Redaktion: Annika Wienert

Polnische Übersetzung von „Hinwendung nach Europa" erschienen

Während des „Kalten Krieges" wurde Europa in den Ländern östlich des „Eisernen Vorhangs" auf eine besondere Art und Weise imaginiert: Jenseits der pragmatischen politischen Einigung im Westteil des Kontinents verliehen Intellektuelle und Publizisten Europa hier eine utopische Dimension. Sie skizzierten es als schillernden Gegenentwurf zum realsozialistischen Alltag – als Vorbild von Demokratie, politischer Teilhabe, Marktwirtschaft und Prosperität.

Die vorliegende Studie betrachtet die politische Publizistik in der DDR, der Volksrepublik Polen und der CSSR von der Unterzeichnung der Schlussakte von Helsinki im Jahr 1975 bis zum Fall des „Eisernen Vorhangs" 1989. In der vergleichenden Untersuchung gegenläufiger Europanarrative der Kommunistischen Parteien und ihrer Organe einerseits sowie der Untergrundpublizistik oppositioneller oder unabhängiger Autoren andererseits zeichnet Christian Domnitz sowohl die Bedeutung und den Wandel der verschiedenen Vorstellungen von Europa als auch deren Autoren in ihren Funktionen und die daraus erwachsene Deutungskonkurrenz nach: Staatsnahe Autoren erzählten Europa als „friedliche Koexistenz von Ost und West", während Dissidenten und Untergrundpublizisten im Zeichen von Europa Grundrechtsgarantien forderten.

Der Autor untersucht hierzu Publikationen der repräsentativen Parteipropaganda, der dazu zählenden offiziellen Publizistik sowie der Gegenöffentlichkeit – des Samizdat. Sein Zugang zu den Quellen ist dabei ein dreifacher: sowohl die Erzählungen Europas, als auch die Kommunikationsströme und die biographischen Erfahrungshorizonte verweisen auf verschiedene Sphären und Teilbereiche staatssozialistischer Öffentlichkeiten.

Mit „Zwrot ku Europie. Transformacje sfery publicznej w realnym socjalizmie 1975–1989" liegen seine Ergebnisse nun auch in polnischer Sprache vor. Die deutsche Ausgabe ist 2015 unter dem Titel "Hinwendung nach Europa. Neuorientierung und Öffentlichkeitswandel im Staatssozialismus 1975–1989" erschienen.

Christian Domnitz (1975–2015) studierte Geschichte, Politikwissenschaft und Volkswirtschaftslehre an der Humboldt-Universität zu Berlin und der Karls-Universität in Prag. Er beschäftigte sich viele Jahre lang mit öffentlichen Debatten in Mittel- und Osteuropa, aus denen dieses Buch hervorging. Er arbeitete am Zentrum für Zeithistorische Forschung in Potsdam und am Bundesamt für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR. Darüber hinaus war er Stipendiat am DHI Warschau und Kolumnist für den Berliner Tagesspiegel. Domnitz verstarb im November 2015. ■

Christian Domnitz, Zwrot ku Europie. Transformacje sfery publicznej w realnym socjalizmie 1975–1989, Warschauer Universitätsverlag, Warschau 2022, ISBN 978-83-235-5258-1, 424 S., aus dem Deutschen von Adam Peszke und Jerzy Kałążny, wissenschaftliche Redaktion: Dominik Pick, Vorwort: Paulina Gulińska-Jurgiel

Mikrogeschichten der Erinnerungskultur

Wer konstruiert die Erinnerungskultur? Wie wirken Geschichtsbilder auf ihre Nutzerinnen und Nutzer? Welche Infrastruktur aktiviert das kulturelle Gedächtnis? Anhand von drei mikrohistorischen Studien über den Roman, das Hörspiel und die Fernsehserie „Am grünen Strand der Spree" (1955–1960) erforscht Magdalena Saryusz-Wolska die bundesdeutsche Zirkulation der Erinnerung an die Massenerschießungen von Jüdinnen und Juden in der besetzten Sowjetunion während des Zweiten Weltkrieges.

Die Erinnerungskultur entsteht nicht aus dem Nichts. Sie wird von sozialen Akteuren verhandelt und konstruiert. In dem Werk „Am grünen Strand der Spree" (1955–1960) wird die Auflösung des Ghettos in Orscha im November 1941 geschildert. Auf dieser Grundlage untersucht die Autorin die westdeutsche Zirkulation der Erinnerung an den sogenannten Holocaust by bullets. Aus drei unterschiedlichen Perspektiven analysiert sie die Akteure, die Wirkung sowie die Materialität dieser Schilderungen. Dabei geht sie tief ins Detail, um Mechanismen nachzuzeichnen, die das kulturelle Gedächtnis an die Massenerschießungen in Bewegung bzw. zum Stillstand bringen. Wie war es möglich, dass eine umfangreiche Darstellung eines NS-Verbrechens in der frühen Bundesrepublik erschien und für Radio und Fernsehen adaptiert wurde? Aus welchen Gründen gewinnen der Roman, das Hörspiel und die Fernsehserie allmählich wieder an Popularität?

Das Buch ist als Open Access Ausgabe in der Reihe „Medien und Kulturelle Erinnerung" (Bd. 8) im De Gruyter Verlag erschienen: www.doi.org/10.1515/9783110745528. Open Access: www.degruyter.com/document/doi/10.1515/9783110745528/html. ■

Magdalena Saryusz-Wolska. Mikrogeschichten der Erinnerungskultur: „Am grünen Strand der Spree" und die Remedialisierung des Holocaust by bullets, Berlin, Boston: De Gruyter, 2022, 309 S., ISBN: 9783110745528

Zur Ideologie und Utopie des Post-Stalinismus

Nach Chruschtschows „Geheimrede“ von 1956 geriet der Kommunismus ins Wanken. Während die Folgezeit meistens als ein Niedergang dieser Ideologie dargestellt wird, bietet dieses Buch eine andere Perspektive, indem es die Entstalinisierung als den Anfang einer neuen Epoche deutet. Der Autor zeigt, dass die kommunistischen Sinnwelten auch im Poststalinismus von utopischen Vorstellungen geprägt waren. Ihr Fluchtpunkt war jedoch nicht mehr das ungestüme Streben nach einer perfekten Gesellschaftsordnung, sondern eine prozessuale Verbesserung der bestehenden Verhältnisse. Über die Geschichte des Kommunismus hinausgehend erörtert das Buch die Frage, wie sich moderne Ideologien transformieren und einen neuen Herrschaftskonsens stiften. ■

Pavel Kolář: Poststalinizm. Ideologia i utopia epoki, aus dem Dt.: Justyna Górny, Redakcja naukowa: Jerzy Kochanowski, Warszawa: Scholar 2022, 446 S. (Klio w Niemczech, t. 27), ISBN: 978-83-66849-27-3

Sachsen, Preußen und der Kaiserhof im Streit um die Schönburgischen Herrschaften

Nach der Niederlage im Siebenjährigen Krieg und dem Verlust der polnischen Krone 1763 bemühte sich die kursächsische Regierung um freundschaftliche Beziehungen zu den beiden dominierenden Mächten in Mitteleuropa, dem traditionell mit Sachsen verbundenen habsburgischen Österreich und dem ehemaligen Kriegsgegner Brandenburg-Preußen. Mitte der 1770er-Jahre kam es zu einer Kehrtwende: Kursachsen wandte sich von Österreich ab und wechselte auf die preußische Seite. Die Gründe für diesen Allianzwechsel werden in der vorliegenden Studie exemplarisch anhand der Auseinandersetzungen um die Schönburgischen Herrschaften diskutiert. Im Mittelpunkt stehen die Strategien des sächsischen Hofes und der beteiligten Akteure zur Konfliktbeilegung. Dabei werden der eingeschränkte Spielraum der deutschen Mittelstaaten in der Epoche des preußisch-österreichischen Antagonismus und die Stellung Sachsens im politischen Gefüge des Reiches am Ende des Ancien Régime deutlich.

Die Übersetzung wurde durch das DHI Warschau gefördert. ■

Jacek Kordel: Sachsen, Preußen und der Kaiserhof im Streit um die Schönburgischen Herrschaften (1774–1779), Leipziger Univesitätsverlag, Leipzig 2021, Übersetzung aus dem Polnischen Andreas Volk, 222 Seiten, 29.00 € ISBN 978-3-96023-414-2

Personalien

Nach seinen Psychologie- und Soziologiestudien in Olmütz und Warschau verteidigte **Mustafa Switat** 2016 seine Doktorarbeit über die arabische Gemeinschaft in Polen. Der arabischen Welt widmete er sich auch während seiner Zeit am DHI Warschau. Von Oktober 2019 bis Februar 2022 arbeitete er als wissenschaftlicher Mitarbeiter im Projekt „Relations in the Ideoscape: Middle Eastern Students in the Eastern Bloc“, das vom Orient Institut Beirut in Zusammenarbeit mit dem DHI Warschau und dem DHI Moskau durchgeführt wurde. Sein Teilprojekt „Visualized Alliances and Artworld – Knowledge Exchange between Polish People’s Republic and Arab countries in the discipline of Plastic Arts“ beschäftigte sich mit dem Wissensfluss im Bereich der bildenden Kunst zwischen der Volksrepublik Polen und den arabischen Ländern in den Jahren 1950-1989. Der Schwerpunkt des Projekts lag auf dem Wissensaustausch zwischen der Volksrepublik Polen und den arabischen Ländern, in denen es ein sozialistisches System gab. Im Fokus steht dabei die bildende Kunst, vornehmlich Malerei, Grafik und Bildhauerei. ■

Von Mai 2019 bis Februar 2022 war **Dorota Woroniecka-Krzyżanowska** wissenschaftliche Mitarbeiterin am DHI Warschau. Im Rahmen ihres Forschungsprojekts beschäftigte sie sich mit dem wissenschaftlichen Austausch zwischen Polen und dem Irak während der kommunistischen Ära. Ihre Forschung war Teil des Projekts „Relations in the Ideoscape: Middle Eastern Students in the Eastern Bloc“, das vom Orient Institut Beirut in Zusammenarbeit mit dem DHI Warschau und dem DHI Moskau durchgeführt wurde. Woroniecka-Krzyżanowska ist Anthropologin und Arabistin. Ihre sozialwissenschaftliche Dissertation zur Erfahrung mit dem langfristigen Exil am Beispiel eines Lagers für palästinensische Flüchtlinge im Westjordanland schloss sie 2015 an der School of Social Sciences der Polnischen Akademie der Wissenschaften ab. Ihre Forschungsinteressen liegen in den Bereichen „Zwangsmigration“, „Beziehungen zwischen Ort und Identität“, „Stadtanthropologie“ und „irakische Zeitgeschichte“. ■

Viktoriia Serhiienko, die bereits von 2020-2021 als Langszeitstipendiatin am DHI Warschau geforscht hat, kehrte im Februar 2022 als wissenschaftliche Mitarbeiterin zurück. Zuvor war sie unter anderem am Institut für Archäographie und Quellenkunde der Nationalen Akademie der Wissenschaften der Ukraine in Kiew, am Herder-Institut in Marburg (2018) und am New Europe College Bukarest (2018–2019) beschäftigt. In ihrem laufenden Forschungsprojekt analysiert sie die Politik des Vatikans gegenüber der UdSSR und anderen Ländern des Warschauer Pakts nach dem Zweiten Weltkrieg. Ein weiterer Forschungsschwerpunkt Serhiienkos liegt auf der Geschichte der Ukraine. ■

Rex Rexheuser (1933–2022)

Im Alter von 88 Jahren ist **Prof. Dr. Rex Rexeuser** am 24. März 2022 in Lüneburg verstorben. Rexheuser war Gründungsdirektor des Deutschen Historischen Instituts Warschau und leitete es in der ersten Phase seiner Existenz, von 1993 bis 1998. Während dieser Zeit koordinierte er die grundlegenden Aufgaben der Profilbildung sowie des technischen, organisatorischen und insbesondere des wissenschaftlichen Aufbaus von Institut und Institutsbibliothek, welche sich damals noch in der 17. Etage des Warschauer Kultur- und Wissenschaftspalastes befanden.

Rex Rexheuser studierte Germanistik und Geschichte in Göttingen und Paris und war ab 1963 wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl für Osteuropäische Geschichte an der Universität Erlangen. Dort promovierte er 1971 mit einer Dissertation über die Besitzverhältnisse im russländischen Adel im 18. Jahrhundert, sechs Jahre später folgte seine Erlangener Habilitation über die Sozialgeschichte der russischen Rechten vor 1917. Als Privatdozent lehrte er dann an der Universität Hannover, wo er eng mit Hans-Heinrich Nolte in der Zeit seiner Forschungen zur Nationenbildung im Osten Europas verbunden war. Seit 1983 war das damalige Lüneburger Institut Norddeutsches Kulturwerk (heute Nordost-Institut) seine Wirkungsstätte. 1993, fast zeitgleich mit der Entsendung nach Warschau, erfolgte die Ernennung Rexheusers zum außerplanmäßigen Professor an der Universität Hannover. Nach seiner Amtszeit in Warschau lebte Rex Rexheuser wieder in Lüneburg.

Dem neuen Institut in Warschau gab Rexheuser ein Profil, das noch heute, ein Vierteljahrhundert nach dem Ende seiner Amtszeit, stark nachwirkt. Dazu gehören etwa die Publikationsreihen des Instituts, insbesondere die beiden Übersetzungsserien „Klio w Niemczech“ und „Klio in Polen“, aber auch die Institutsserie „Quellen und Studien“ beim Harrassowitz-Verlag. Doch Rexheuser beteiligte sich auch als Direktor an der täglichen Forschungsarbeit des Hauses. Davon zeugen nicht zuletzt die von ihm herausgegebenen Bände, welche Schlüsselthemen der damaligen Geschichtswissenschaft im ostmitteleuropäischen Kontext aufgriffen oder gar neue Themenfelder eröffneten. Hier seien vor allem der gemeinsam mit Almut Bues vorbereitete Band „Mittelalterliche nationes – neuzeitliche Nationen: Probleme der Nationenbildung in Europa“ von 1995 und seine Publikation über „Personalunionen von Sachsen-Polen (1697–1763) und Hannover-England (1714–1837)“ von 2005 erwähnt. Letztere ging auf eine Tagung zurück, die er 1997 anlässlich des 300. Jahrestags der wettinischen Personalunion von Sachsen und Polen-Litauen organisiert hatte. Noch 2017 erschien in der von Rexheuser gegründeten Harrassowitz-Reihe des DHI Warschau seine Monographie über „Juden im öffentlichen Raum einer christlichen Stadt: Posen im 16.–18. Jahrhundert“, die seinem letzten großen Forschungsbereich, den polnisch-jüdisch-deutschen Verflechtungen, gewidmet war.

Rex Rexheuser ist es gelungen, das DHI Warschau innerhalb von fünf Jahren zu einem festen und anerkannten Akteur in der deutsch-polnischen Forschungslandschaft herauszubilden. All diejenigen, die das Glück und die Freude hatten, mit ihm zusammenzuarbeiten, erinnern sich gerne an eine außerordentlich frische und freundschaftliche Atmosphäre in den fünf Gründungsjahren des Instituts. Ohne Rex Rexheuser würde es das DHI Warschau in seiner heutigen Form nicht geben. ■

Termine

Für alle als online oder hybrid gekennzeichneten Veranstaltungen wird ein Online-Zugang eingerichtet. Die Zugangslinks sowie weitere Informationen finden Sie auf unserer Institutswebsite.

25. April 2022
Vilnius
Vortrag: **Prof. Dr. Miloš Řezník (Warschau): Regions and Nation-Building in East-Central Europe**

2. Mai 2022
Prag (hybrid)
Vortrag: **Prof. Dr. Benno Gammerl (Florenz): Feeling Differently. The Emotional Lives of Same-Sex Loving Men and Women in Postwar Germany**

11. Mai 2022
Prag (hybrid)
Vortrag: **Prof. Dr. Alfrun Kliems (Berlin): Romantikadaptionen im tschechischen Comic. Karl May im Böhmerwald, Božena Němcovás Großmutter und der Hanka-Code**

23. Mai 2022
Vilnius
Vortrag: **Prof. Dr. Tatjana Tönsmeyer (Wuppertal): Occupied Societies and Their „New Normal“: Everyday Life during World War II**

26. bis 29. Mai 2022
Kulturpalast Warschau
Warschauer Buchmesse 2022

27. bis 28. Mai 2022
Warschau (hybrid)
Workshop: **Witnessing the Now. Challenges for Emergency Archiving and Oral History following the Russian Invasion of Ukraine**

8.–10. Juni 2022
Prag
Tagung: **„Ostmitteleuropa“ als transepochales Raumkonzept – Fragestellungen und Zukunftsvisionen für die 2020er Jahre**

9.–11. Juni 2022
Lublin
Tagung: **Aktion Reinhardt: Historical Contexts, Research Perspectives, and Memory**

10. Juni 2022
Lublin
Joachim-Lelewel-Gespräch: **30 Years After 'Ordinary Men': Groundbreaking and New Perspectives in Holocaust Research**

14. Juni 2022
Prag
Vortrag: **Prof. Adela Kuik-Kalinowska: Böhmisch / tschechisch-kaschubische Kulturbeziehungen im Laufe der Jahrhunderte**

16.–17. Juni 2022
Vilnius
Tagung: **Understanding Childhood and Construction of National Identities in Central and Eastern Europe from 18th Century until the Beginning of the Second World War**

22. Juni 2022
Warschau
Joachim-Lelewel-Gespräch: **A new Europe? The Consequences of the Partitions**

22.–24. Juni 2022
Warschau
Tagung: **Consequences of the Partitions. New perspectives on the aftermath of the Polish–Lithuanian Commonwealth**

1.–2. September 2022
Warschau
Workshop: **„The Circle of Life“ – Birth, Dying, and the Liminality of Life since the Nineteenth Century**

21. September 2022
Prag
Vortrag: **Jan Arend (Tübingen): Stress and the Transformation of Czechoslovakia / Czech Republic, 1960s–2010s**

13. Oktober 2022
Prag
Vortrag: **Eva Schlotheuber (Düsseldorf / Münster): Herrschaft, Schutz und Verrat. Die jüdischen Gemeinden unter Erzbischof Balduin von Trier und Kaiser Karl IV. in Böhmen und im Reich**

28. November 2022
Vilnius (hybrid)
Vortrag: **Prof. Dr. Valentin Groebner (Luzern): Hat das Gesicht eine Geschichte? Individualität, Identität, Werbung**

Änderungen vorbehalten.
Informationen zu unseren Veranstaltungen finden Sie in unserem Online-Kalender unter:
www.dhi.waw.pl/veranstaltungen/

Impressum

Herausgeber:
Deutsches Historisches Institut Warschau

Redaktion:
Josephine Schwark, Kinga Wołoszyn-Kowanda

Redaktionsschluss: April 2022

Grafische Gestaltung: Marta Warmińska

Deutsches Historisches Institut Warschau
Pałac Karnickich
Aleje Ujazdowskie 39
00-540 Warszawa

Tel.: +48-22-525 83-00
Fax: +48-22-525 83-37
E-mail: dhi@dhi.waw.pl
www.dhi.waw.pl/de/

www.dhi.waw.pl
www.facebook.com/DHIWarschau/

Das Copyright für alle Abbildungen im vorliegenden Newsletter liegt beim DHI Warschau. Ausnahmen sind separat gekennzeichnet.

Deutsches Historisches Institut Warschau
Niemiecki Instytut Historyczny w Warszawie

Max Weber Stiftung
Deutsche Geisteswissenschaftliche Institute im Ausland